

BUCHBESPRECHUNGEN

IRMINGARD MOOSDORF-OTTINGER: *Der Goldberg bei Türkheim*. Bericht über die Grabungen in den Jahren 1942–1944 und 1958–1961 mit Beiträgen von HELMUT BENDER und GEORG GLOWATZKI. Veröffentlichung der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätromischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Band 24, Textband und Beilagenmappe. C.H.Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1981. XIV/220 Seiten, Tafel (A), 43 Textabbildungen, Tabellen, 41 Tafeln, 15 Planbeilagen in Beilagenmappe. Preis DM 98,-.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich im wesentlichen in die Kapitel „Einleitung“ (S. 1 ff.) mit einer kurzen Darstellung der geologisch-topographischen, quellen- und forschungsgeschichtlichen Situation, „Vorgeschichtliche Siedlungszeugnisse“ (S. 16 ff.) mit Besprechung der Grabungsergebnisse aus der Bronze-, Hallstatt- und Latènezeit auf dem Goldbergareal sowie denen der Latènezeit in der dem Goldberg westlich benachbarten Poenburg, einer spätkeltischen Viereckschanze; des weiteren in „Die spätromische Station *Rostrum Nemaviae*“ (S. 26 ff.) mit den Abschnitten „Beschreibung und Auswertung der Grabungsbefunde“ sowie „Die Funde der römischen Zeit“ und in „Der Goldberg im Mittelalter“ (S. 104 ff.) mit den Ausführungen zu den archäologischen Zeugnissen des 6. Jhs., dem mittelalterlichen Adelshof mit Eigenkirche und Sepultur des 8. bis 10. Jhs. sowie zu den mittelalterlichen Funden. Dieses Kapitel wird abgeschlossen von einer mehrseitigen „Zusammenfassung“ (S. 128 ff.) mit einer „Rekonstruktion der spätromischen Anlagen auf dem Goldberg“ von HELMUT BENDER (S. 132 ff.). Angefügt ist der „Katalog“ (S. 141 ff.), der sich aus dem Fundkatalog und dem mit GEORG GLOWATZKI gemeinsam bearbeiteten Gräberkatalog zusammensetzt. Ein zweiseitiges „Literaturverzeichnis“ (S. 219 f.) sowie die Tafeln 1–41 runden den Band ab, dem eine Mappe mit den Altbeilagen 1–15 beigegeben ist.

In einer kurzen „Vorbemerkung des Herausgebers“ gibt JOACHIM WERNER einige Erläuterungen zu den Wechselfällen der Forschungsgeschichte im Falle des Goldbergs von Türkheim. Er verweist darauf, daß die Kommission zur archäologischen Erforschung des spätromischen Raetien bereits 1957 die Unterlagen der Kriegsgrabungen von 1942 bis 1944 von LUDWIG OHLENROTH erworben hatte und damit eine weitere wissenschaftliche Bearbeitung möglich machte. NORBERT WALKE, der in den Jahren 1958 bis 1961 am Goldberg grub, hat seine Ergebnisse nicht mehr veröffentlicht. Ein Jahr nach WALKES Tod, 1965, übernahm Frau IRMINGARD MOOSDORF-OTTINGER die Bearbeitung der verschiedenen Grabungen im Rahmen ihrer Dissertation. Die Arbeit wurde im Wintersemester 1971/72 abgeschlossen. Mithilfe und Beratung bei der Bearbeitung bis zum Druck leisteten H. DANNHEIMER und H.-J. KELLNER. Die Redaktion sowie die Ausgestaltung der Planbeilagen und der Pläne übernahm H. BENDER.

In ihrem Vorwort schränkt die Autorin ein, daß „der von der Bronzezeit bis zum Beginn des späten Mittelalters immer wieder besiedelte und vielfach durchwühlte Platz keine optimalen Möglichkeiten für archäologische Untersuchungen“ (S. XIII) bot und manche Fragen offenbleiben mußten, sich neue Fragestellungen aufwarfen. Dennoch haben die Untersuchungen, wie sie selbst auch sagt, dem Puzzle der Vor- und Frühgeschichte Mittelschwabens und Südbayerns einige neue Steine hinzugebracht.

Die einleitenden Ausführungen der Verf. zur Geologie und Topographie sind kurz gehalten. Die Landschaftsgliederung wird aufgezählt, die geologischen Vorgänge werden angerissen. Die engere Topographie des Goldbergs bei Türkheim wird in kurzen Strichen skizziert. Es ist erstaunlich, daß ein Bergsporn mit nur 21,02 m Höhenunterschied zum Talgrund einen solchen anziehenden Siedlungspunkt durch die vor- und frühgeschichtlichen Perioden hindurch bilden konnte. Allerdings liegt der Goldberg am westlichen Talrand der Wertach, die Römerstraße Augsburg-Kempten verlief unmittelbar unterhalb der Befestigung. Aus der Topographie wird klar, warum diese Siedlungsstelle für die Menschen der Vergangenheit so wichtig war: Sowohl Straße und Fluß als auch der nur 4 km südlich liegende günstigste Flußübergang konnten gut überblickt werden. Die Summe dieser Erläuterungen zieht Verf. auf Seite 4. Dem Kapitel ist die Tafel A beigegeben, die einen Ausschnitt aus der topographischen Karte darstellt, die als Buntdruck sicherlich einprägsamer gewirkt hätte.

Das Kapitel über die römischen Verkehrswege gibt einen Überblick über die Römerstraßen, welche die unmittelbare als auch weitere Umgebung des Goldbergs bei Türkheim durchziehen bzw. tangieren. Dabei spielt natürlich die wichtige Verbindung zwischen Oberitalien und der Donau, die Via Claudia, welche unmittelbar unterhalb des Goldbergs vorbeizieht, eine bedeutende Rolle. Durch die Meilensteine sind im übrigen einige Ausbauphasen des Straßennetzes der Provinz Raetien nachzuvollziehen. Bei diesem Kapitel vermißt man zur schnelleren Orientierung noch eine Karte Raetiens mit den Straßenverbindungen und den im Text genannten Orten.

Nur kurz geht die Verf. auf die antiken Quellen zur Straßenforschung und zur Station *Rostrum Nemaviae* ein, wobei sie das bisher Bekannte zusammenfaßt. Die etymologische Deutung des Namens *Rostrum Nemaviae* gibt sie in der Anmerkung 54 a. Die Abbildung des betreffenden Kartenausschnitts der Tabula Peutingeriana hätte die Ausführung zu diesem Kapitel wie auch zum folgenden etwas verdeutlicht.

Breiteren Raum gibt MOOSDORF-OTTINGER der Darstellung der Forschungsgeschichte, die mit dem wechselvollen Schicksal der Tabula Peutingeriana in humanistischer Zeit beginnt. Wie bei vielen anderen dargestellten Forschungsgeschichten haben wir auch im Falle des Goldbergs das Aufkommen einer ernsthaften Forschung in der ersten Hälfte des 19. Jhs. zu notieren, als die ersten Zuweisungen der antiken Namen auf moderne Plätze vorgenommen wurde. Aus dieser Zeit stammt auch der älteste Plan des Objekts, der auf Seite 11 in Abb. 1 wiedergegeben ist. Zu Beginn des 20. Jhs. wurde vergeblich versucht, eine Grabung am Goldberg in Gang zu bringen. Man war aber von amtlicher Seite der Ansicht, daß es sich um eine mittelalterliche Befestigung handle, die eine eingehende Untersuchung offenbar nicht lohne. Die Forschung, deren Ergebnisse in dem vorliegenden Band verarbeitet wurden, beginnt mit LUDWIG OHLENROTH, der 1942 eine erste Grabung am Goldberg durchführte und in einer kurzen Kampagne mit nur 18 Schnitten gute Ergebnisse erzielen konnte. Die Grabungen dauerten bis zum Jahre 1944. Ein Vorbericht erschien vier Jahre später (Bayer. Vorgeschichtsbl. 17, 1948, 44 ff.). Auf Initiative der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wurden die Grabungen unter der örtlichen Grabungsleitung von NORBERT WALKE fortgesetzt. Sie dauerten bis 1961. Auch von WALKE liegt nur ein kurzer Vorbericht vor (Germania 41, 1963, 128 ff.).

Im anschließenden Kapitel werden die vorgeschichtlichen Besiedlungszeugnisse behandelt. Überraschend war 1961 eine bronzezeitliche Siedlung (S. 16 ff.) nördlich der spätrömischen Befestigung festgestellt worden, die man zwar mitdokumentiert hatte, ohne sie aber weiter zu verfolgen. Angeschnitten wurde ein Graben von wenigstens 7 m Breite und 2 m Tiefe, dem östlich zwei parallele Pfostengruben vorgelagert waren, die als Spuren einer Art Holzkastenwerk angesprochen werden. Vermutlich hatte man sogar in Schnitt ZZ die Reste einer Toreinfahrt gefunden. Von der Innenbebauung ergaben sich lediglich einige Gruben, die mit Sicherheit der Periode zuweisbar waren. Interessant ist das Auffinden eines Knochenstempels, der die Herstellung von Keramik mit sogenannter Pyramidenleistenverzierung am Ort belegt. Über Größe und Dauer der Siedlung läßt sich nichts Abschließendes sagen.

Die hallstattzeitliche Befestigung (S. 19 ff.) wurde bereits 1942 von OHLENROTH festgestellt, der einen Graben dieser Zeitstellung in mehreren Schnitten nachweisen konnte. In der nördlichen Hälfte seiner Westseite besaß der Graben eine Toröffnung. Die auch außerhalb des Grabens angetroffenen Fundschichten besaßen stellenweise eine Mächtigkeit von bis zu 80 cm. Das ist beträchtlich und verweist auf die Bedeutung des Goldbergs in der Hallstattzeit. Die gesamten Siedlungsreste können laut Verf. als Teile eines befestigten Gehöfts, wohl eines Herrensitzes, angesprochen werden, dessen Datierung in die Stufen Hallstatt C1 und C2 durch einiges Fundmaterial wahrscheinlich gemacht und dessen Fortbestehen in der Stufe Hallstatt D erwogen wird.

Die latènezeitlichen Spuren setzen sich zusammen aus den Scherben von lediglich fünf Graphitontöpfen, die ihre Parallelen im Material von Manching besitzen und allgemein in die Stufen Latène C/D datiert werden können. Da größere Siedlungsspuren aus der Latènezeit vom Goldberg nicht bekannt sind, läßt sich nicht mit einer länger dauernden Besiedlung rechnen.

Die Grabung in der Poenburg (S. 22 ff.) wird von der Autorin kurz gestreift. Die spätkeltische Viereckschanze, welche 700 m südwestlich des Goldbergs liegt und heute als Sportplatz genutzt wird, wurde bei den Grabungen OHLENROTHS 1942 mit drei kleinen Schnitten untersucht, dabei konnten Wall- und Grabenstruktur festgehalten werden; Pfostenlöcher einer Palisade und der Torkonstruktion wurden nicht beobachtet. Der unmittelbar im Zentrum der Anlage angelegte Schnitt 3 erbrachte keine nennenswerten Aufschlüsse. Ein Brunnen wird an der Nordseite vermutet.

Die auswertende Beschreibung der spätrömischen Grabungsbefunde beginnt mit der sehr detaillierten Darstellung der Schnitte durch den inneren Spitzgraben. Die Autorin beschreibt die jeweilige Schichtung im aufgedeckten Schnitt B von Nord nach Süd in aller Ausführlichkeit. Der innere Spitzgraben ist als „der älteste fest datierte Teil der spätrömischen Befestigung am Goldberg“ (S. 26) anzusehen, die Datierung ergab

sich aus einem Münzschatz mit 18 Antoninianen von der Grabenzone des Schnittes B. Seine Schlußmünzen datierten in die Jahre 282/283. Die oberste Einfüllung des Grabens wurde durch einen *Follis* des *Crispus* aus den Jahren 321/326 datiert. Es zeigte sich, daß um die 20er Jahre des 4. Jhs. der Graben keine Verteidigungsfunktion mehr erfüllte. Somit gehörte er mit seiner Funktionszeit in die Periode 1 der spätromischen Befestigung auf dem Goldberg. Verf. glaubt, „daß eine Besiedlung des Plateaus in der Zeit des *Aurelian* und *Probus* mindestens geplant war“ (S. 29). Sichere Baubefunde ließen sich dieser Periode aber nicht zuweisen. Eine Brandschicht im Graben sowie einige verschmolzene Münzen des genannten Schatzfundes lassen eine Brandkatastrophe um das Jahr 283, bedingt möglicherweise durch einen feindlichen Überfall, erkennen. Damit dürfte auch die erste Ausbauperiode des spätromischen Goldbergs ihr Ende gefunden haben. Nicht zur ältesten Siedlungsphase gehört der Burgsturm, dessen völlig ausgebrochene Fundamente nur eine annähernde Rekonstruktion zuließen. Danach ergab sich ein etwa rechteckiger Grundriß mit Fundamentbreite von 3,30 bis 3,50 m und rund 15 m Seitenlänge. Die Datierung des Turmes in die Tetrarchenzeit konnte mit Hilfe einiger Münzen im Ausbruchschutt des Turmes und in dessen unmittelbarer Umgebung vorgenommen werden. Weiterhin ließ sich in Schnitt B sehr schön beobachten, daß der innere Spitzgraben von einer Latrinen- oder Abfallgrube abgeschnitten wurde, in der sich jeweils eine Münze des *Diocletian* von 296/305 und des *Maximinus Daia* von 311/313 fanden. Die spätesten Münzen gehören in die 20er Jahre des 4. Jhs. Sie stammten aus einer Brandschicht und machen es wahrscheinlich, daß die zweite Bauperiode ebenfalls einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen ist. Der Burgsturm fällt größtmäßig aus dem Rahmen, der durch vergleichbare Anlagen des Umlandes gegeben wird, heraus. Lediglich das Bürgle bei Gundremmingen kann zum Vergleich herangezogen werden, wobei allerdings die Datierung G. *BERSUS* zu revidieren ist. Offenbar bereits in constantinischer und auch dann in valentinianischer Zeit hatte der Burgsturm „seine Funktion als einziger stabiler Wehrbau am Goldberg eingeübt“ (S. 36).

Auch die Beschreibung der Umfassungsmauer wird von der Autorin sehr detailliert vorgenommen. West- und Südabschnitt der Mauer waren mit vier Wehrtürmen besetzt. Es handelte sich um halbrund aus dem Mauerverlauf hervorspringende Anlagen, die zusammen mit der Umfassungsmauer eine Tiefe von bis zu 7,40 m, ab Turmbogenscheitel gemessen, besaßen. Die Umfassungsmauer an der Westfront hatte eine Breite von 4,20 m. Im Fundamentbereich der Anlage befanden sich an mehreren Stellen *Spolien* (*Grabinschrift*, *Meilenstein*) vermauert. In Schnitt 95, der entlang der Innenumfassungsmauer im Bereich des Südwestturms angelegt worden war, konnten eine *barbotineverzierte Terra-sigillata*-Scherbe sowie eine *Bügelknopffibel* mit kleiner Kopfplatte geborgen werden. Der Südturm wurde, wie sich am Befund ergab, als sekundärer Anbau an die Mauer angebracht. Dabei wurde das bereits bestehende Fundament, in dem eine rund 3,50 m breite Lücke vorhanden war, bei der Anlage des Turmes noch etwas vergrößert. Die Verf. geht sicherlich nicht fehl, in diesem Städturm den Toreingangsturm zur Anlage zu sehen. Auch im Fundament des Südturms waren *Spolien* vermauert. Der Südostteil der Mauer ist am schlechtesten erhalten, da die Fundamente völlig ausgebrochen angetroffen wurden. Der übrige Mauerverlauf deutete einen weiteren Einbau durch abziehende Mauerzüge an, die allerdings nicht in aller Deutlichkeit dokumentiert werden konnten. Nach dem vorliegenden Befund läßt sich ein trapezförmiger Anbau erschließen, in dessen Innern Balkengräben sowie eine Herdstelle zum Vorschein kamen. Die Autorin erwägt aus stratigraphischen Gründen eine Datierung dieser Strukturen in die erste Hälfte des 4. Jhs. Auch die Nordmauer zeigte im wesentlichen denselben Baubefund. Verf. faßt im folgenden die erzielten Beobachtungsergebnisse noch einmal zusammen. Sie verdeutlicht, daß von der Umfassungsmauer eine Fläche von 0,15 Hektar eingeschlossen wurde und daß der West- und Südteil des Bauwerks „von imponierenden und für einen so kleinen Platz überraschenden Ausmaßen“ war (S. 51). Die im Fundament 4,40 m breite Umfassungsmauer hatte man nach den Rollierschichten im Aufgehenden an der Innenseite um etwa 1,00 bis 1,70 m reduziert, so daß das Mauerwerk eine Breite von 2,60 bis 3,20 m besaß. Dieses Detail übertrifft die Mauerbreiten vieler anderer spätromischer Stationen zum Teil beträchtlich. Vor allem die höher gelegenen, spätantiken Befestigungen, wie z. B. der Krüppel bei Schaan usw., waren nicht mit einer solchen starken Mauer bewehrt, wohingegen die Militärstationen an zivilen Siedlungen ähnliche Mauerstärken aufwiesen. Sicherlich recht hat die Autorin, wenn sie annimmt, daß sich hinter den Differenzen der Ausmaße zwischen Fundament und Mauerbreite des Berings eine Planänderung im Bauvorhaben in spätantiker Zeit verbirgt, die „auf eine Unterbrechung der Bautätigkeit zurückzuführen ist, die durch ein äußeres Ereignis verbunden mit einer Brandkatastrophe verursacht wurde“ (S. 52).

Nur mit wenigen Schnitten wurde ein äußerer Spitzgraben untersucht, der aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse in die Spätantike zu datieren ist und offenbar mit dem Bau der Umfassungsmauer angelegt wurde. Verf. nimmt an, daß der Graben in seinem tiefliegenden Teil zeitweise wasserführend war.

Breiteren Raum nimmt die Darstellung der Grabungsbefunde des Horreums ein, das als Anbau an die Umfassungsmauer als der jüngste Teil der Goldbergbefestigung anzusehen ist. Der Speicherbau war 33 x 18 m groß und besaß Wandpfeiler an der Außenseite. Die Nord-, West- und Südmauerfront war doppelt breit.

Das Innere des Bauwerks konnte nur zur Hälfte ausgegraben werden. Offenbar bestand eine Inneneinteilung, wie sich an Spuren im Estrichboden erkennen ließ. Der Bautyp selbst ist im römischen Bereich gut faßbar. Nach Ausweis der Münzfunde unterhalb des Estrichs ergab sich ein Baudatum um das Jahr 370 n. Chr.

Außerhalb des umwehrten Bereichs lag unterhalb am Hangfuß ein rechteckiges Gebäude. Die Funde, welche im Bereich des Bauwerks geborgen wurden und sich u. a. aus 122 Münzen und Bronzegegenständen militärischen Charakters zusammensetzen, scheinen eine Benutzung durch Militärangehörige, vermutlich im Offiziersrang – gefunden wurde eine Zwiebelknopffibel –, anzudeuten. Aufgrund der stratifizierten Funde war auch die Errichtung dieses Baus C in valentinianische Zeit zu setzen, ebenso wie das Horreum. Hinter der Errichtung beider Bauwerke gibt sich nach Ansicht der Autorin eine Neuorganisation der Ansiedlung auf dem Goldberg unter militärischer Führung zu erkennen. Unter Bau C ergaben sich noch einige Hinweise auf ältere Anlagen, doch blieben diese insgesamt fragmentarisch.

Das Fundmaterial wird anschließend nach den Gruppen „Steindenkmäler“ (S. 69–72), „Münzfunde“ (S. 72–78), „Schmuck- und Trachtzubehör“ (S. 78–82), „Toilette- und Spielgeräte und Gebrauchsgegenstände“ (S. 82–83), „Eimerbeschläge und Bronzegefäßfragmente“ (S. 83–84), „Waffen, Werkzeuge und Gerät“ (S. 84–85), „Baubeschläge, Nägel und sonstige Kleinfunde aus Eisen“ (S. 85), „Gläser“ (S. 86–87) sowie „Keramik- und Lavegeschirr“ (S. 87–103) behandelt, wobei die Auswertung des Münz- und Keramikbefundes etwas breiteren Raum einnimmt.

Neben dem kleinen Münzschatz aus Schnitt B liegen 243 Einzelmünzfunde vor, die sich über die Hälfte aus Geprägten der Münzstätten Siscia, Rom und Aquileia zusammensetzen. Die westlichen Münzstätten halten insgesamt einen Anteil von etwa einem Drittel, während die östlichen ein Sechstel des Bestandes ausmachen. Es fehlen die Prägungen aus Rom und Aquileia zwischen 306 und 330, außerdem die Münzen der gallischen Münzstätten zwischen 350 und 361. Der relativ hohe Anteil östlicher Prägungen zeigt auch für den Goldberg den schon andernorts zu beobachtenden Zustrom östlichen Geldes während des Kampfes zwischen Constantius und Magnentius auf. Ein Anteil der Münzen stammt aus dem Fundbestand des Baues C, in dem sich ein Münzschatz verstecken dürfte, wie Verf. anhand der Münzdiagramme Abb. 25–27 verdeutlicht. Insgesamt lassen sich am Münzmaterial die bei der Betrachtung der Baubefunde festgestellten vier Perioden erkennen, welche sich auch in den Rahmen der bekannten historischen Ereignisse dieser Zeit mit dem Truppenabzug durch Magnentius im Jahre 350 und den Alamannen- und Juthungeneinfällen in den nachfolgenden Jahren gut einordnen lassen.

Bei der Keramik stellt die mit rund 20 % am Gesamtbestand vertretene Terra sigillata auch am Goldberg eine wichtige Gruppe dar, vor allem da es der Autorin gelang, einige chronologische Details aus dem Material herauszuarbeiten. So konnte sie aufgrund der stratifizierten Stücke im Vergleich mit anderen spätrömischen Fundplätzen auch für den Goldberg deutlich machen, daß die barbotinerverzierte Ware die Lücke zwischen Relief- und Rädchensigillata schließt (S. 88). Interessant ist, daß Barbotineware eine Tonqualität zeigt, wie sie u. a. bei Rheinzaberner Produkten bekannt ist. Die Mehrzahl der Sigillatagefäße vom Goldberg ist aber Argonnenware, hier vor allem die Schüsselform CHENET 320, deren Rädchenverzierung zehn verschiedene Muster aufweist. Einige Rädchenmuster lassen sich aufgrund ihrer Fundlage chronologisch einordnen. So erscheinen die Stempelrädchen CHENET 81 und 165 in valentinianischem Fundzusammenhang, während für CHENET 293 immerhin ein terminus post von 321/26 gegeben werden kann. Auch am Goldberg fehlen die Rädchensigillaten aus der Tetrarchenzeit. Nach einem Vergleich mit anderen spätrömischen Fundplätzen kommt Verf. zu dem Schluß, „daß die einfachen, aus einem oder wenigen Zierelementen (Kleinrechtecke, Stichgruppen) bestehenden Muster der constantinischen, die aus mehreren und abwechslungsreichen Zierelementen (Andreaskreuze, Punktegruppen, Kreisäugen, Fischgrätmuster usw.) zusammengesetzten Muster der valentinianischen Zeit angehören“ (S. 92). Damit werden die Zeitanätze W. HÜBENERS bestätigt.

Die unverzierten Sigillataformen – Schüsseln CHENET 320 und 324, Teller CHENET 304, 305 und 313, Schalen CHENET 314 sowie Tassen CHENET 302, 310 – sind weniger stark belegt.

Die wenige Mittelmeersigillata wurde aus vorvalentinianischen Schichten geborgen. Ebenfalls nur in wenigen Exemplaren liegen Gefäßformen von anderen Feinkeramiken vor, so einige Wandscherben von Firnisbechern und ein Krughals. Etwas stärker vertreten sind die charakteristischen Knickbecken, die in die Gruppe der sog. rehbraunen Ware gehören. Sie wurden am Goldberg vor allem in valentinianischer Zeit benutzt. Der gleichen Ware gehören Krüge und Kannen, Teller oder Deckel sowie ein Topf an. Einige Nigragefäße – eine Schüssel mit reich profilierter Wandung, eine Schale oder ein Deckel sowie weitere Bruchstücke – werden dem germanischen Bereich zugeordnet. Sie gehören insgesamt in die vorvalentinianische Zeit.

Die größte Gruppe der Gefäßformen bilden die Reibschalen, die im 4. Jh. eine größere Formenwandlung durchmachen. Neben einigen mittelkaiserzeitlichen Stücken lassen sich die spätantiken Reibschalen deut-

lich herausstellen. Sie sind mit einigen wenigen Ausnahmen durchweg glasiert. Deutlich zeigt sich der zeitliche Unterschied an der Breite der Kragenränder und an der unterschiedlichen Wandstärke. Dickwandige Formen gehören an Goldberg in die constantinische Zeit. Die in der Mehrzahl vorliegenden dünnwandigen Reibschalen schließen sich im Fundmaterial des Horreums mit den dickwandigen Exemplaren gegeneinander aus, was von der Verf. chronologisch gewertet wird, aber nicht näher verifiziert werden kann. Die Tonart scheint auf lokale Werkstätten hinzuweisen.

Verf. legt anschließend die restliche Keramik vor, bei der Mayener Ware zu fehlen scheint. Einige handgemachte Gefäße verdeutlichen auch hier die germanische Komponente.

Der große Anteil des Lavezgeschirrs an dem Gefäßrepertoire vom Goldberg setzt sich aus Becher- und Eimerformen sowie zylindrischen Gefäßen zusammen, daneben kommen Schüsseln und Teller vor. Auch hier sind chronologische Unterscheidungen bei einzelnen Stücken möglich, wie Verf. darstellt.

Die Auswertung der römischen Keramik wird beschlossen von einer kurzen mengenstatistischen Betrachtung.

Die Steindenkmäler und Inschriftenteile waren allesamt in sekundärer Verwendung angetroffen worden. Sie stammten wohl aus den mittelkaiserzeitlichen Landgütern der Umgebung des Goldbergs. Hervorgehoben werden zwei Kopfplastiken, wovon die eine lange Zeit als Germanendarstellung angesehen, die andere als Genius gedeutet wurde (Taf. 30, 1. 2). Des weiteren liegen Teile eines Meilensteins des Jahres 201 und wohl aus dem mithräischen Kultbereich stammende Skulpturenbruchstücke vor. Ein Steinfragment mit Raddarstellung wird einem Grabmal zugeordnet.

Unter den Kleinfunden aus Bronze liegen insgesamt zehn Fibeln vor, davon drei annähernd vollständig. In den Zeithorizont der spätantiken Befestigung auf dem Goldberg gehören die Bügelfibel, welche Verbindungen mit germanischen Exemplaren besitzt, sowie eine vollständige und Bruchstücke von drei weiteren Zwiebelknopffibeln, von denen sich je ein Exemplar im Horreum und im Bau C fand.

Unter den Gürtelzubehörteilen ragt ein rechteckiges durchbrochenes Schnallenbeschlag heraus. Es ist gegossen und vergoldet. Die Abbildung des Stücks dient als Vignette des Bucheinbandes. Alle Gürtelteile werden von der Verf. in die Mitte bis zweite Hälfte des 4. Jhs. datiert.

Von der Frauentracht erscheinen einige Nadeln, unter denen zwei Hirtenstabnadeln hervortreten, die ebenfalls in die Mitte bis zweite Hälfte des 4. Jhs. datiert werden. Weiterhin gibt es Armringe mit eingepunzten Verzierungen und einen Fingerring.

Unter den Toilette- und Spielgeräten sowie Gebrauchsgegenständen ist die germanische Komponente durch einen Dreilagenkamm vertreten. Ohne Parallele ist ein sistrum-ähnlicher Gegenstand, der als Streufund geborgen wurde.

In valentinianische Zeit, da unmittelbar auf dem Estrich des Horreums gefunden, zu datieren ist eine bronzene Eimerattasche.

Waffen, Werkzeuge und Geräte sowie Baubeschläge, Nägel und sonstige Kleinfunde aus Eisen geben einen Einblick in den spätantiken Gerätebestand, der allerdings gegenüber den mittelkaiserzeitlichen Exemplaren kaum nennenswerte formale Änderungen besitzt.

Die Glasfunde vom Goldberg treten nur in Fragmenten auf. Sie weisen rundgeschmolzene Ränder auf und leiten damit bereits die Entwicklung zu den Gläsern der Merowingerzeit ein. Fensterglasbruchstücke, die zum Teil in situ gefunden wurden, verdeutlichen, daß bei Bau C, an der Befestigung sowie im Horreum Glasfenster vorhanden waren.

Die Rekonstruktion der Anlage auf dem Goldberg wird von H. BENDER vorgenommen, dessen Ansicht zuzustimmen ist, „daß es ja letztlich die Pflicht eines jeden Ausgräbers oder Bearbeiters eines Objektes ist, sich neben der Vorlage der Befunde und Funde auch Gedanken zum Aussehen, zum Aufriß also, zu machen“ (S. 132).

Ausgehend von dem Befund des sukzessiven An- und Ausbaus der Goldberg-Anlage rekonstruierte BENDER, der in dem zunächst bestehenden Burgusturm eine Einrichtung sieht, die mit Wach- und Nachrichtenfunktionen auch als Halte- und Verproviantierungspunkt an der Straße Augsburg – Kempten gedient hat, einen Turm der bekannten Burgus-Form mit einer Höhe von 12 m, unterteilt in Erd-, Mittel- und Obergeschoss mit Pyramidendach. Das obere Stockwerk wird von einer Außengallerie gesäumt. Die Umfassungsmauer ergänzt er auf eine Höhe von 6 m mit Zinnen und Wehrgang, die aus der Mauerfront herausstehenden Halbrundtürme auf eine Höhe von 8,70 m.

Das Horreum wird in Anlehnung an die auch andernorts bekannten spätrömischen Anlagen dieser Art rekonstruiert. Da die Wände – wie sich aus den Pfeilervorlagen und der inneren Spannmauer zeigte – erheblichen Druck auszuhalten hatten, konnte das Gebäude nicht allzu hoch gewesen sein. Es wird mit einem Satteldach bedeckt gedacht.

Bau C wird mit einfachem Pultdach ergänzt. BENDER vermutet den Eingang an der zum Burgus abgewandten Seite. Die Bearbeitung BENDERS ersetzt die alte, von J. GARBSCH umgesetzte Aufrißkonstruktion.

Die Darstellung der mittelalterlichen Befunde und Funde vom Goldberg gibt Verf. in dem Kapitel „Der Goldberg im Mittelalter“ (S. 105–130). Sie beginnt dabei mit den allerdings nur geringen Zeugnissen des 6. Jhs., die in den ostgotisch-alamannischen Zusammenhang gehören, der auch in den antiken Quellen überliefert ist (S. 106). Dann stellt sie die früh- bis hochmittelalterlichen Befunde aus dem 8. bis 10. Jh. des Adelshofes mit Eigenkirche und Sepultur vor (S. 106–115). Die mittelalterliche Siedlung hat das römische Befestigungsareal nur im Bereich des Horreums teilweise wieder eingenommen, wohingegen der östliche Teil der spätantiken Befestigung einplaniert wurde. Auch in ottonischer Zeit bestand ein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis, wie sich aus dem in einigen Schnitten angetroffenen Graben von wohl 3 m Breite und 1,50 m Tiefe um die mittelalterliche Siedlung herum zu erkennen gab. Im Innern ließen sich überall Siedlungsspuren bestehend aus Pfosten- und Kellergruben feststellen, die sich vor allem im höher gelegenen Siedlungsbereich konzentrierten, aber nur unzureichend zu ganzen Baustrukturen zusammengebracht werden konnten. Dagegen ließen sich die Kirchenbauten im Bereich des spätantiken Baus C mit einigen schönen Details aufdecken. Eine kleine Holzkirche mit einer Gesamtlänge von etwa 8 m konnte aufgrund der Pfostenstellungen rekonstruiert werden. Sie besaß vielleicht sogar zwei Bauphasen. Die Datierung des Kirchleins ins 8. Jh. ergibt sich aus einem Keramikfund in einem Pfostenloch und der Lage innerhalb des Gotteshaus umgebenden Friedhofes, dessen Gräber den Kirchenraum aussparen. Über der Holzkirche wurde eine Steinkirche errichtet mit gestelzter Apsis und langrechteckigem, von einer Chorschränke unterteiltem Langhaus. Der Bau ist 16,5 m lang und 6,5 m breit. In der Apsis sowie an der Südseite des Langhauses befand sich eine Pflasterung. Möglicherweise besaß die Kirche eine Krypta. Die Errichtung der Steinkirche unmittelbar auf die Holzkirche erfolgte, wie Verf. deutlich macht, möglicherweise nach den Ungarnkriegen in der Mitte des 10. Jhs. Sie ordnet den Steinkirchenbau vom Goldberg zu einem Bautyp, der durch weitere Kirchenbauten gut belegt ist und vor allem der Zeit des 8. bis 11. Jhs. angehört (S. 113 f. Anm. 38–48). Der um die Kirche ausgegrabene Teil des Friedhofs besteht aus wenigstens 82 geosteten Gräbern, deren Skelettmaterial anthropologisch untersucht wurde. Einige Gräber besaßen Stein- und Holzeinbauten, die nach Ansicht der Autorin zu sozial höhergestellten Personen gehört haben. Wegen des Fehlens bestimmter Keramikgruppen in der Einfüllung der Gräber lassen sich diese noch vor das 10. Jh. datieren. Das Friedhofsende dürfte mit den Ungarneinfällen zusammenfallen. Verf. charakterisiert den Gesamtbefund der mittelalterlichen Besiedlung auf dem Goldberg als Adelshof mit Hofkapelle und Friedhof, den „neben dem adligen Hofherrn mit seiner Familie eine überwiegend erwachsene, männliche Gefolgschaft“ bewohnte (S. 114).

Das mittelalterliche Fundmaterial wird von der Verf. anschließend vorgelegt (S. 115–127). Von den wenigen Bronzegegenständen werden ein gegossenes, mit Rankenwerk versehenes, vielleicht als Beschlag des 9. Jhs. zu deutendes Stück sowie ein durchbrochen gearbeitetes und mit Kerbenstrichpunzen verziertes spätmittelalterliches näher besprochen.

An Eisenfunden ergaben sich neben wenigen Bolzen vor allem Gebrauchsgegenstände, wie Schere, Schlüssel und Schloßriegel, sowie verschiedene Messerformen, des weiteren Trense und Hufeisen. Verf. nimmt an, daß der Hufbeschlag mit dem 10. Jh. eingeführt wurde.

Die weitaus größte Materialgruppe stellt die mittelalterliche Keramik dar, die allerdings aus nicht stratifizierten Befunden stammt. Dennoch ergänzt sie das bisher nur bruchstückhafte Wissen über die mittelalterlichen Tonwaren in Bayerisch-Schwaben. Einige handgemachte Stücke lassen sich dem frühen Mittelalter zuordnen. In nur wenigen Exemplaren ist die von W. HÜBENER und U. LOBBEDEVY so benannte ältere Drehscheibenware vertreten. Eine Besonderheit stellt die Goldglimmerware dar, welche handgemacht und nachgedreht ist und zu Parallelen aus karolingisch-ottonischen Reihengräberfeldern der oberen Pfalz gestellt wird. Eine größere Keramikgruppe am Goldberg bildet die einfach nachgedrehte rauhwandige Ware, die sich vor allem aus eiförmigen und kugeligen Standbodengefäßen mit trichterförmigem Hals und gekehltm Lippenrand zusammensetzt. Sie stehen in der Tradition merowingisch-frühkarolingischer Formen und werden nach Vergleich mit anderen Fundkomplexen in die Epoche ab der Ottonenzeit (nach 900) datiert, womit auch der Zeitansatz LOBBEDEVYS für die oberrheinische Keramik bestätigt werden kann. Die einfache nachgedrehte glattwandige Ware ist durch einige Randstücke vertreten. Parallelfunde datieren diese Ware ins 11. Jh. Von der Keramik der salischen Zeit wurden am Goldberg nur vereinzelte Scherben gefunden. Verf. zieht daraus den Schluß, daß eine Besiedlung des Platzes in dieser Zeit nicht anzunehmen ist. Besser belegt ist die schnellaufend nachgedrehte und die jüngere Drehscheibenware, die aufgrund ihrer schwierigen Unterscheidbarkeit von der Verf. zu einer Gruppe zusammengefaßt werden. Dabei zeigen die Stücke mit betonter Randpartie auch am Goldberg die andernorts bereits beobachtete Entwicklung. Gut in das bekannte Keramikspektrum anderer Plätze lassen sich die zahlreichen Becherkacheln einordnen, die unter-

schiedliche Brandintensität zeigen. Einige glasierte Scherben sowie Steinzeug und Majolikafunde beschließen neben der Deutung von Einzelstücken die Fundvorlage, der noch die Interpretation der Mengenstatistik folgt. Verf. gibt die Zusammenfassung ihrer Auswertungsergebnisse im Anschluß an die Vorlage der mittelalterlichen Befunde und Funde (S. 128–130).

Der Katalogteil beginnt mit der Aufstellung der Münzen, die von H.-J. KELLNER nach FMRD-Schema bestimmt wurden (S. 141–154). Die Beschreibungen der anderen Fundgattungen erfolgen in notwendiger Kürze. Lediglich zu den Inschriftenspolien sind Literaturzitate vermerkt. Die Beschreibung des Katalogteils wird allerdings nicht in Reihenfolge der Tafeln gegeben, was einiges Blättern zur Folge hat.

Die Zeichnungen der Tafelabbildungen sind gut ausgeführt, allerdings wird Pünktelung und Strichelung nicht konsequent für die Darstellung von Bronze- bzw. Eisengegenständen eingesetzt. Bei der Keramik lassen sich handgemachte Gefäße von der Zeichnung alleine nicht sofort erkennen. Im Foto abgebildet (Taf. 29–39) sind die herausragenden Bronze- und Beinfunde sowie die Spolien. Neben zwei Bildern der topographischen Situation des Goldbergs und jeweils einer Personenaufnahme von OHLENROTH und WÄLKE (Taf. 34, 1. 2) erscheinen Aufnahmen von Grabungszuständen und Einzelbefundaufschlüssen.

Aus den in einem Sonderband getrennten außerordentlich vielfältigen Planbeilagen ergibt sich bei Benutzung des Werkes die manchmal etwas mühsame Suche nach den im Text genannten Angaben. Die Signaturen der Befundzeichnungen wurden auf S. 130 in Abb. 39 untergebracht; es wäre für eine rasche Orientierung besser gewesen, diese auf die jeweiligen Pläne mitaufzudrucken. Will man sich zu einem beschriebenen Befund auch die entsprechenden Abbildungen vergegenwärtigen, so kann es vorkommen, daß man mit mehreren Beilagen unterschiedlicher Formate zusätzlich zu den im Auswertungsband gegebenen Verbreitungskarten arbeiten muß, dazu ist dann auch ständig die Signaturlegende nachzuschauen. Das setzt manchmal etwas Geduld voraus, doch können bei einer solchen Arbeitsweise selbst die kleinsten Details nachvollzogen werden. Es scheint aber, daß man zumindest einen Großteil der Beilagen auch innerhalb des Auswertungsbandes, der ein ausreichendes Format besitzt, hätte unterbringen können.

Zur gesamten Befunddokumentation, wie sie hier gegeben wird, ist zu bemerken, daß sich die offensichtlich bestehende unterschiedliche Qualität des Dokumentationsmaterials auf die Darstellung der Aufarbeitung niederschlägt. Man merkt, daß sich hinter der zum Teil überaus detaillierten Beschreibung eines jeden einzelnen Grabungsschnittes eine gewisse Unsicherheit verbirgt. Sicherlich war beabsichtigt, aus den alten, teilweise unzureichenden Unterlagen die größtmögliche Information herauszupressen. Dennoch hätte man gerade die Beschreibung der nicht allzu aussagefähigen Schnitte etwas summarischer abhandeln können. Insgesamt muß man der Bearbeiterin dankbar sein, daß sie sich der Mühe unterzogen hat, die nicht von ihr selbst durchgeführten Grabungen am Goldberg aufzuarbeiten. Die angedeutete Kritik betrifft ja bestenfalls den äußeren Rahmen dieses Buches, dem man allerdings eine aufwendige und sorgfältige Ausstattung bescheinigen muß. Die Aufarbeitung von Befund und Material des Goldbergs bei Türkheim hat, und da kann man der Verf. ohne weiteres zustimmen, dem Puzzle der Vor- und Frühgeschichte Mittelschwabens und Südbayerns einige neue Steine hinzugewonnen.

Anschrift des Verfassers:

Dr. EGON SCHALLMAYER, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Amalienstraße 36
7500 Karlsruhe

Die Römer in Hessen. Hrsg. D. BAATZ/F.-R. HERRMANN. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1982. 532 Seiten, 476 Abb. Preis DM 68,-.

Zahlreiche namhafte Archäologen haben an dem vorliegenden Buch „Die Römer in Hessen“ mitgearbeitet. Neben einem allgemeinen historischen Überblick über die Entwicklung Hessens in römischer Zeit werden ausgewählte Fundstellen beschrieben.